

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 5

Berlin, den 31. Januar 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Die Krise der Weltwirtschaft

Das Wirtschaftsleben Deutschlands befindet sich in einer schweren Krise, die sich darin ausdrückt, daß wir 4 Millionen Erwerbslose und nahezu die gleiche Anzahl Kurzarbeiter haben. Das bedeutet, daß rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung ohne ausreichendes Einkommen und somit ohne ausreichende Sicherung der Lebenshaltung dastehen.

Die Krise wird durch die Weltkrise erschwert. Amerika, das reichste Land der Erde, hat im Hundertsatz gerechnet das gleiche Arbeitslosen- und Kurzarbeiterheer wie Deutschland. In England und Frankreich ist es das gleiche. Die Arbeiterschaft merkt die Krise besonders dadurch, daß sich mit ihr eine internationale Reaktion gegen die Errungenschaften der Arbeiterbewegung, besonders auf sozialpolitischem Gebiet breitmacht.

Bei der Erforschung der Ursache der Krise stoßen wir in erster Linie auf die Folgeerscheinungen des 4½-jährigen Weltkrieges. Was in diesen Jahren vernichtet wurde, ist in einem Jahrzehnt nicht wieder zu schaffen. Deutschland hat heute drei Armeen zu versorgen, und zwar: erstens die Armee der Kriegskrüppel, zweitens das gewaltige Heer der Kriegshinterbliebenen, Witwen und Waisen, und drittens die Armee versorgungsberechtigter Berufskrieger, die durch die Auflösung des deutschen Militärstaates ihr Einkommen verloren haben und nach dem Friedensvertrage von Versailles unterstützt werden müssen. Die gewaltigen Mittel für diese drei Armeen müssen vom Volke aufgebracht werden und verschlingen selbstverständlich Mittel, die sonst zur Deckung von Kulturbedürfnissen Verwendung finden könnten. Dazu kommen die gewaltigen Belastungen, die nach dem verherrlichten Kriegerbrauch den Besiegten, also in diesem Falle dem deutschen Volk, als Reparationen aufgehalst wurden.

Der Krieg zerstörte gründlich den internationalen Warenaustausch, auf den ganz besonders die europäischen Staaten angewiesen sind. Ein sichtbarer Ausdruck dafür sind die Geldinflationen. Es findet eine gegenseitige Geldwertung statt, die sich nach der Achtung vor der Arbeitsleistung und der Sicherheit des betreffenden Staates richtet. Ist die Meinung von der Wirtschaftsführung eines Staates gering, so wird auch das Geld gering geachtet. Das Ausland nimmt die Geldscheine dieses Staates nur zu ganz niedrigem Kurse an. Wirtschaftlich hat das nun die Folge, daß dieser Staat Waren zu niedrigen Preisen erzeugen kann, die dann auf dem Weltmarkt zu niedrigstem Preis erscheinen. Deutschland hatte zum Beispiel in seiner Inflationszeit keine Erwerbslosen und durchgängig eine Arbeitszeit, die den Zehnstudenten zur Regel machte. Trotzdem wurde das deutsche Volk immer ärmer. Das Gegenstück dazu ist die Edelmetall. Diese Überbewertung, wie es zur Zeit

mit der deutschen Mark geschieht, hemmt die Warenausfuhr gewaltig. Die Warenpreise stehen zu hoch und können von den Inflationsländern leicht unterboten werden. Daraus erklärt sich, daß valutaschwache Länder wie Rußland, Polen und Frankreich bis vor kurzem in ihrem Lande eine gute Beschäftigung aufwiesen, während die valutasarken Länder Amerika, England und Deutschland mit ihren Waren vom Markt verdrängt wurden. Die Folge ist gesteigerte Arbeitslosigkeit in diesen Ländern.

Als besondere Erschwernis der Nachkriegszeit ist der wirtschaftliche Nationalismus (Autarkie) zu werten. Unter dieser Bezeichnung verstehen wir das Bestreben der Völker, ihr Land vor der Wareneinfuhr aus anderen Staaten abzuschließen und den Warenbedarf durch Produktion im eigenen Lande zu decken. Das ist eine Folge des Krieges, der den Warenaustausch zerstörte und zur Warenversorgung im eigenen Lande zwang. Vor dem Kriege teilten sich die Staaten in Industrie- und Agrarstaaten. Der Industriestaat lieferte dem Agrarstaat Industriegüter und bezog dafür Agrarprodukte. Diese Agrarstaaten haben nun heute selbst für ihr Land Industriegüter geschaffen. Daraus erklärt sich, daß die Ausfuhr der Industriestaaten, die ihre Produkte nicht selbst restlos verbrauchen können, in große Schwierigkeiten geraten. Die Agrarstaaten hingegen haben eher die Möglichkeit, einen Ausgleich zu schaffen. Der beste Beweis ist Rußland, das durch eine jetzt mächtig geförderte Industrie den Bedarf an Industriegütern für seine weiten Landflächen selbst deckt. Zu allem Überfluß haben die Industriestaaten durch eine unsinnige Zollpolitik sich ihre Lage selbst noch erschwert. Das trifft ganz besonders für Deutschland zu.

Als die schwerste Ursache unserer heutigen Weltkrise ist aber die Überindustrialisierung und Rationalisierung zu betrachten. Nach dem Kriege war der Weltmarkt von Waren vollständig entblößt. Der große Bedarf wurde durch eine gewaltige Steigerung der Produktion schnellstens beschafft. Mit allem Raffinement wurden Mittel zur Produktionssteigerung ausgeklügelt und eine Massenproduktion organisiert. Diese übersteigerte Rationalisierung setzt ungeheure Menschenmassen außer Brot und Lohn. Auf der anderen Seite aber überschätzte man die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes und nahm auch nicht Rücksicht auf die Kaufkraft der verbrauchenden Menschenmassen. Für die umfangreichen, produktionsfördernden Industrieanlagen mußten gewaltige Kapitalien festgelegt werden, die zu bedeutenden Zinsbelastungen führten und somit preissteigernd wirkten. Angeblich sollte die gesteigerte Produktion preisbilligend wirken und somit den Warenabsatz fördern. Praktisch ist aber dabei herausgekommen, daß ungeheure Warenmengen produziert wurden, die

durch die zerstörte Kaufkraft der Massen keinen Absatz finden können und zur Stilllegung der Produktion führen. Die Überterrationalisierung hat also weitere Verelendung und weitere Arbeitslosigkeit gebracht.

Deutschland braucht Geld, um eine volksnotwendige Produktion betreiben zu können. Es ist auf Geldzufuhr aus dem Auslande angewiesen. Das setzt voraus, daß das geldgebende Ausland Vertrauen zu einem gefestigten deutschen Staatswesen faßt. Durch das Treiben der deutschen Reaktion — die in ihrer Spitze durch das Hakenkreuzertum repräsentiert wird —, die mit hämischen und verlogenen Angriffen gegenüber den sozialpolitischen Errungenschaften der deutschen Arbeiterklasse aufwartet, wird das Vertrauen zum deutschen Staate im Auslande planmäßig zerstört. Durch das gehässige Wüten der Reaktion sind Auslandsanleihen unmöglich gemacht worden und ängstliche deutsche Bürger haben ihre Gelder nach dem Ausland gebracht.

Das Zusammenwirken dieser Gründe macht die besondere Schwierigkeit der deutschen Krise aus. Die Not ist unermeßlich. Alle Kreise des deutschen Volkes sinnen auf Abhilfe. Die Reaktion sieht das Allheilmittel in der Zertrümmerung des „Marxismus“, womit sie die deutschen freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands meinen. Das bedeutet nun nichts anderes, als die Wehrlosmachung der deutschen Arbeiterschaft, damit sie in mittelalterliche Barbarei zurückgeführt werden kann. Das Unternehmertum wieder sieht die Rettung in einem Lohnabbau, der nach ihrer Meinung warenverbilligend wirke und eine Steigerung des Warenabsatzes ermögliche. In diesem Kreislauf würde mehr Arbeitsgelegenheit beschafft. Daß diese Theorie ausgemachter Schwindel ist, haben wir bei dem viel gerühmten Preisabbau gemerkt. Die Löhne sind unter Vergewaltigung des Rechtes abgebaut worden und der befohlene Warenpreisabbau ist vollständig ausgeblieben. Die Krise ist der Industrie und der Reaktion ein willkommener Anlaß, die so verhaßte Sozialgesetzgebung zu zerstören. Sie stellen in Rechnung, daß die Arbeiterschaft in Krisenzeiten in eine schwierige Abwehrstellung gedrängt ist.

Die Pläne der Reaktion werden an der Entschlossenheit der organisierten deutschen Arbeiterschaft zuschanden werden. Dem Durcheinander der kapitalistischen Gesellschaft stellen wir unsere klaren Ziele des Sozialismus entgegen. Für die Gegenwart fordern wir die Hebung der Kaufkraft der großen Masse. Eine kaufkräftige Arbeiterschaft wird den Warenumsatz

fördern, wo mehr Waren umgesetzt werden, müssen auch mehr Waren erzeugt und somit neue Arbeitskräfte in die Produktion eingereicht werden. Nur auf diesem Wege kann der fortschreitenden Verelendung der Arbeiterklasse Einhalt geboten werden. Um mehr Arbeitsplätze zu schaffen, ist ferner die Verkürzung der Arbeitszeit anzustreben. Dabei darf nicht zugelassen werden, daß die Verkürzung der Arbeitszeit zu einer bleibenden Verminderung des Arbeitereinkommens führt. Würde dies eintreten, wäre das erwünschte Ziel durch eine weitere Senkung der allgemeinen Kaufkraft wieder unerreichbar geworden.

Die endgültige Lösung enthalten unsere Zukunftsforderungen. Die Zukunftsforderungen bestehen darin, daß wir die Produktion nach dem Bedarf an Gütern einrichten, und sie nicht nach dem Profit, wie es in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung üblich ist, betreiben. Zu diesem Zwecke sind die Produktionsmittel — Betriebe, Maschinen, Werkzeuge usw. — in den Besitz der Volksgemeinschaft zu überführen. Sie müssen sozialisiert werden. Der Willkür von Einzelpersonen, wie es im Kapitalismus üblich ist, sind sie zu entziehen. Die Gemeinschaft erzeugt Waren für die Gemeinschaft. Das ist Sozialismus, den wir erstreben. Und für den wir zu kämpfen die denkende Jugend aufrufen.

Dumme Arbeiter sind die besten

Diese Meinung scheint einem Regierungsassessor a. D. und Rittergutsbesitzer von Saucken vorgeschwebt zu haben, als er zu dem Bericht des Enquete-Ausschusses über das landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungswesen in Deutschland folgende ergänzende Bemerkungen machte:

„Es wäre deshalb zu prüfen, ob nicht der Wert einer Dienst- und Arbeitszeit größer ist als der einer Lehrzeit, die für den Lehrherrn mancherlei Hemmungen mit sich bringt und dem Lehrling Kosten verursacht. Vor der Gefahr einer einseitigen theoretischen Ausbildung ist zu warnen. Es wird dadurch nicht nur ein gebildetes Proletariat geschaffen; auch der Gegensatz zwischen der Jugend und dem Alter wird verschärft.“

Der Herr scheint vor einem geistig entwickelten Proletariat Angst zu haben. Das ist die alte Geschichte. Der denkende Arbeiter wird der mittelalterlichen Herrenkaste gefährlich. Arbeiter, die nicht lesen und nicht schreiben können, sind ihm die allerliebsten. Diesem Geist entspricht auch die Fortbildungsschule auf dem Lande. Die Gewerkschaften müssen alles daran setzen, die Schule auszubauen, damit der Prolet geistig höher kommt.

Zünftig getipelt

(Schluß.)

Von Johannes Neu, Rottenburg a. N.

Voll Kohldampf zogen wir in Genf, der wunderschönen Stadt am Genfer See, ein. Schnelligst suchten wir das Asyl der Obdachlosen auf, wo schon viele Kunden warteten, die von der Hoffnung erfüllt waren, die Magenfrage gelöst zu bekommen. Wir wurden alle schwer enttäuscht. Es gab nur etwas Tee, ein frisches Rad und ein sauberes Bett; zwischen die Zähne gab es leider nichts. Am anderen Tag besichtigten wir die Stadt und ihre Umgebung. Vor dem Hotel Beau-Rivage zeigte man uns die Stelle, auf der drei Jahre früher die Kaiserin Elisabeth von Österreich von dem italienischen Anarchisten Loucheni mit einem Dreikantschaber erdolcht wurde. Diese Tat hatte die Anarchisten um ihr Ansehen gebracht. In der Volksküche bekamen wir etwas zu essen, ich nahm auch mein Verbandsgehack von 80 Rappen mit und dann stampften wir weiter nach Lausanne. Hier erhielten wir im Arresthaus ein Mittagessen. Jetzt begann der schönste Teil unserer Fahrt. Wir zogen durch das reizende Vevey, dann durch den luxuriösen Fremdenort Montreux, und nahmen den Weg durch das Simmental ins Berner Oberland. Über Wattenwyl kamen wir wiederum nach Bern. Ich hatte meine 80 Rappen Geoback und im Volkshaus konnten wir zwei Tage zur Erholung bleiben. Auf der Reise durch das Berner Oberland hatten wir jede Nacht angenehme Schlafgelegenheit gefunden in Häusern oder in Heuschobern. Auch an Essen fehlt es uns nicht, besonders reichlich wurden wir mit Milch und Käse bedacht. Wir waren in ein wirklich fettes Genf geraten.

Von Bern aus ging es weiter nach Langenau, Luzern, Schwiz. Wir berührten das industriereiche Winterthur und kamen mal wieder total durchnäßt auf der Fremdenstation in Sankt Gallen an. Arbeit gab es nicht, bleiben konnten wir ebenfalls nicht, so blieb nichts anderes übrig, als weiterzuziehen durch das Appenzeller Land, über Lichtensteig, Wiesen nach Ragatz. Wir wollten ins Graubündische hinein, aber bei der Rheinbrücke in Ragatz stand ein Gendarmerieposten, dem wir jeder 5 Franken Reisegeld vorzeigen sollten. Unsere ganze Barschaft war aber nicht mal ein Frank. Also mußten wir zurück. Als wir aus dem Gesichtskreis des Postens waren, kraxelten wir einen ziemlich steil ansteigenden Wald hinauf, auf der anderen Seite wieder hinunter ins Vorder-Rheintal. Der Rhein kommt bekanntlich aus dem Graubündener Land. Unser Weg, der über Geröll und Stein führte, war ziemlich gefährlich. Aber es war ein Schmutzelpfad, den schon viele vor uns gegangen waren. Mit heißen Knochen hatten wir also ohne die 5 Franken die Grenze ins Graubündische hinein überschritten. Über Landquart und Sankt-Margaretenberg kamen wir nach der Bischofsstadt Chur. Die Stadt trommelten wir mit mäßigem Erfolge ab. Dann zogen wir weiter über den Septimier-Paß, der alten Römerstraße nach, durch das wildzerklüftete Gebirge, hinunter nach Italien, nach den Provinzen Sondrio und Bormio. In der Fabrikstadt Chiavenna hoffte ich auf Arbeit, doch ohne Erfolg. Wir mußten weiter nach Varenna. Für 10 Centimes setzte uns ein Fahrmann hinüber nach Lekko. Von hier aus kamen wir nach dem bekannten Monza. In diesem Städtchen hatte zwei Jahre früher der Anarchist Breszi den König Humpert von Italien ermordet. Die Aufregung über diese Tat hatte sich noch nicht gelegt.

Zwischen Urwald und Indischem Ozean

Aufzeichnungen aus Java

Von Kurt Offenburg.

I.

Nach der Südküste.

Man soll seinen Entschlüssen manchmal untreu werden. Das gibt Anlaß zur Freude. (Unrecht Gut gedeihet oft!) Der Entschluß war: in aller Herrgottsfrühe Bandoeng zu verlassen, um nach Djokja zu fahren. Die Platzkarte für den Expresszug war schon besorgt. Den Abend vor der Abreise noch rasch eine Verabredung mit zwei Herren: Indo-Europäern. Gespräch bis Mitternacht über den I.E.V. (Indo-Europäischer Verband), seine Aufgaben, seine Ziele. Neuerliche Verabredung für den nächsten Vormittag. Das Thema war interessant genug, auch zu wenig bekannt, um die Weiterreise durch Java nicht aufzuschieben. Einen einzigen Tag noch wollte ich länger bleiben.

Wie ich das „Preanger“ verlasse, um die „Indos“ zu treffen, fragt Mijnheer Bühnen beiläufig: „Wollen Sie mit nach Tjilaet Euren? Wir könnten um ein Uhr fahren. Nach Djokja kommen Sie immer noch.“ — Ohne lange zu überlegen: „Wenn's keine Umstände macht — mit Vergnügen.“ Das war eine famose Gelegenheit: ich wollte ohnedies nach Garroet, aber wie von dort weiterkommen, war noch ein ungelöstes Rätsel. Garroet, so weit ging die Touristenstraße, dann aber hörte es auf. Es blieb nur eine Möglichkeit: irgendwo ein Auto ergattern. Wandern war unmöglich in diesem Klima, außerdem hätte der Weg drei Tage gekostet und nachts — man kann nicht in den Eingeborenen-Kampongs bleiben. Ein Auto also — aber die hohen Kosten schreckten. Schon auf Ceylon und Sumatra hatten sie sich, jeder ursprünglichen Berechnung zuwider, um ein Vielfaches gesteigert. Jetzt, durch die Einladung, war ich jeder Schwierigkeit enthoben. Ich pries im stillen die Gastfreundschaft der Holländer, und der furchtbare Feldwebel-schnurrbart von Mijnheer Bühnen war nicht mehr so furchtbar.

Pünktlich um eins, unter einer unbarmherzigen Mittagssonne, starteten wir. Wieder einmal ging die Fahrt durch Dörfer, und was ich sah, war fast schon ein algewohntes Bild geworden: die braunen, halbnackten Sundaesen vor ihren Häusern oder Verkaufsbuden, wo seltsam grell gefärbte Limonaden feilgehalten wurden. Dazwischen, in den größeren Dörfern, die Tokos der Chinesen.

Aber je mehr wir aus der Hochebene heraus und tiefer ins Gebirge kamen, um so fremder wurde das Bild. Die Menschen bewegten sich freier als in der Stadt: die Kinder rannten nackt herum wie Allah sie geschaffen, mit dicken, kugelrunden Bäuchen. Darin sprang der schlecht eingeeilte Nabel wie ein Flaschenkork vor. Und die Frauen saßen mit bloßem Oberkörper vor den Häusern; wir sahen sie im Garten arbeiten oder von der Arbeit auf den Reisfeldern kommen. Wasserträgerinnen begegneten uns, die gefüllten Bambusrohre an Schilfleinen über dem Rücken. Die Männer lagen faul vor den Verkaufsbuden im schmalen Schatten, schwatzend oder über irgendeinem Brettspiel.

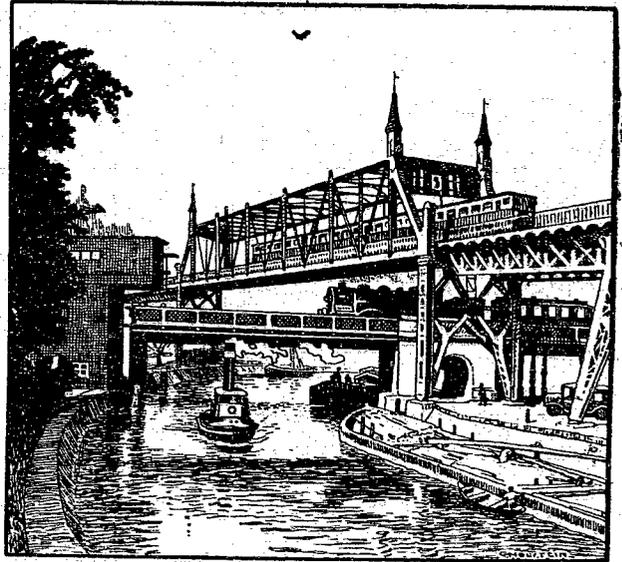
Mein Kollege wollte nach Mailand. Obwohl ich schon dort gewesen war, walzte ich meinem wackeren Kumpanen zuliebe noch einmal mit. Ich war nun schon etwas ortskundig, und da wir zu zweit waren, gingen wir in die Internationale Kundenherberge. Hier trafen wir die verschiedensten Vertreter der Landstraße. Alle europäischen Staaten waren vertreten und sie saßen friedlich bei einem Glas Wein zusammen. Es war ein buntes Gemisch. Alte grauköpfige Tippebrüder, die schon den halben Erdball abgegrast hatten und mehrere Sprachen beherrschten, ferner Fremdenlegionäre, Militäreserteure, abgehaunte Matrosen und sonstige Abenteurer. Auch einige Vertreterinnen des zarten Geschlechtes waren darunter, die mein Kollege geschmackvoll „Tippelschicksen“ nannte. An unseren Tisch setzte sich ein jüngerer Österreicher, ein gebürtiger Tiroler, der uns erzählte, daß er mit seinem Militärpaß beim österreichischen Konsulat vorgesprochen und 2 Lire erhalten habe. Er machte mir den Vorschlag, daß ich mit seinem Auslandspaß ebenfalls zu dem Konsul gehen sollte, um ein paar Lire Unterstützung zu schnappen. Ich war damit einverstanden und ging mit Mut und Hoffnung zum österreichischen Generalkonsul. Im Vorzimmer mußte ich lange warten. Endlich wurde ich vorgelassen. „Was wünschen Sie?“ fragte der Konsul. Ich schilderte meine Leiden in den schwärzesten Farben und bat um eine Unterstützung. Er verlangte meine Papiere. Ich übergab ihm den Paß des Tirolers. Da stellte er mir unvermittelt die Frage: „Wie sieht es in Tirol aus?“ Die Frage brachte mich erst etwas in Verlegenheit, aber da ich ja ein Stück von Tirol gesehen hatte, konnte ich ihm schon einige Tiroler Ortsnamen nennen. Sein Mißtrauen hatte sich aber nicht gelegt. Denn er fragte weiter: „Sind Sie wirklich von Geburt Österreicher?“ „Selbst-

Höher und höher ging es in vielen Windungen. Berge wurden umfahren und weite Blicke in Täler, Ebenen und auf Gebirgszüge mit Vulkanen öffneten sich. Rasch wechselten die Bilder der Landschaft: immer neu und monumental.

Vom Nebel überrascht.

Nach drei Stunden Fahrt, auf einer Höhe von 1400 Metern, kamen wir an den ersten Tee, bald darauf an Gummiplantagen vorbei. Erinnerung an Ceylon. Am auffallendsten aber: Unter-

Eine technisch lehrreiche Stelle in Berlin



Kanal, Fahrstraße, Eisenbahn und Hochbahn schneiden sich auf einem Punkt

schied der Arbeiterwohnungen zwischen dort und hier. Nicht Hütten, faulig und schwachvoll; saubere, weiß gekalkte Häuschen, der Platz davor reinlich gefegt. Abglanz Hollands. Braun getünchte Holzverstrebungen im Mauerwerk: als wären es Winterhäuschen im Alemannischen.

Kurven, Kurven. Höher hinauf, immer höher. Rund herum um einen Berg. Kurven, abwärts ins nächste Tal. Und wieder hinauf.

Dunst. Ganz leichter Nebel. Streckenweise nur. Zartes Gewebe, gehaucht. (Manchmal in der Schwäbischen Alb erlebt ich's so. Unerwartet. Nach heißen Septembertagen, wenn alle Sterne blitzen.)

verständlich“, gab ich zur Antwort, „mein Reisepaß weist es ja aus.“ „So“, sagte er mit scharfer Stimme, „das werde ich Ihnen beweisen. Sie sind Reichsdeutscher, und der Paß wird Ihnen abgenommen. Und wenn Sie sich nicht schleunigst verziehen, werde ich Sie festnehmen lassen.“ Ich türmte, und im Nu war ich die Treppe herunter auf der Straße, wo meine Spezels warteten. Das Resultat der „Audienz“ war schnell mitgeteilt. Der Tiroler jammerte um seinen Paß. Ich tröstete ihn und sagte: „Gehe nach drei Tagen wieder hin und erkläre dem Konsul, daß Du Deinen Paß verloren habest, meinetwegen auch, daß er Dir gestohlen sei.“ Das schmachliche Mißlingen unseres Streiches war darin zu suchen, so erklärte wenigstens mein Walzbruder, daß mich meine deutsche Muttersprache verraten habe. Ob der Tiroler seinen Paß wieder erhalten hat, habe ich nie erfahren.

Im Asyl von Sankt Lorenzo übernachteten wir und zogen dann weiter, vergaßen aber nicht, die 70 Centimes abzuholen, die der Pförtner der Maschinenfabrik von Langen und Wolff in der Viale Bergamo an der Straße nach Brescia für deutsche Wanderburschen bereit hielt. Wir wollten über Pymont nach Mentone in der italienischen Riviera tippeln. Es regnete un-aufhörlich, tagelang. Nur mit Not fanden wir für die Nacht ein schützendes Dach in dem sumptigen Gelände der Reis- und Welschkornfelder. Die Eisenbahnlinie von Mailand nach Turin war in diesen Tagen stark von Truppen besetzt. Scheinbar befand sich irgendein gekröntes Haupt auf Reisen, das um seine kostbare Haut besorgt war. Nach Tagen kamen wir nach Magenta, der Stadt, wo im Jahre 1859 die Schlacht der Franzosen und Pymontesen unter General MacMahon über die Österreicher geschlagen wurde. Man renovierte gerade das Denkmal

Dann aber — immer mächtiger, immer kurvenwilder aufwärts; das Auto brummte, als hätte es einen Kompressor im Leib... Ja, dann — wie weggesackt die Täler, ausgelöscht die Fernsicht. Fernsicht? Wäre es nur das gewesen. Auch die Nahsicht dahin. Ein Nebel, schwer, dicht, als atmete ich die Luft der Zugspitze, nicht die der Javaberge. Sicht auf drei Schritte: nur silhouettenhaft die Kokosbäume, die Palmen, die Riesenfarn. Nur die allernächsten sichtbar, die am Wegrand. Aufmerksamkeit wie ein Spürhund äugte der schmalgesichtige Javaner durch die hochgeklappte Schutzscheibe. Und fuhr — höchstens fünf Meilen die Stunde.

Tropenland? Unterm Äquator? Wir zogen die Mäntel an, knöpften den Kragen hoch. Der schon durchfrorene Körper entwickelte nur mählich eine nährende Wärme. Dabei ging nicht ab ohne etliche Frostschauder. Von Zeit zu Zeit stiegen wir aus, schlenkerten die Arme, traten den Boden: es war wie im strengsten Winter in den Alpen. Dem armen Javaner klapperten gottsjämmerlich die Zähne.

Donnernder Ozean flötender Zikaden.

Vor vier Stunden, fast 3000 Fuß hoch, noch mitten im Nebel — jetzt an der Küste des Indischen Ozeans. Ich schreibe diese Zeilen, kaum hundert Schritte von den anstürmenden Wellen entfernt, auf der kleinen Holzveranda vor meinem Zimmer in Tjilaot Euren.

Vergeblich wirst du diesen Ort auf dem Globus oder im Atlas suchen. Du brauchst schon eine Spezialkarte von Westjava, und auch hier wirst du nur einen winzigen Punkt finden: Tjilaot Euren: das ist kein Ort mit Häusern, Schule, Bürgermeister und Finanzamt; es ist — heute noch — die Einsamkeit. Ein wagemutiger Mann setzte ein kleines Hotel ans Meer (das einzige an der ganzen Javaküste), nannte es nach dem Fluß Tjilaot und nach der Mündung (in sundanesisch) Euren. Damals vor sechs Jahren, als mit dem Bau begonnen wurde — jeder Nagel mußte 200 Kilometer weit hergeschafft werden —, war Wildnis, Urwald, der vorstieß bis fast ans Meer. Es wurde gerodet und begonnen mit dem Bau eines — Hafens!

Vorhin sah ich ihn den Hafen, vielmehr die Trümmer eines Hafens. Des „alten“ Hafens, der vom „neuen“ abgelöst wurde. Denn: als die Arbeitskraft von drei Jahren und eine Menge Geld hineingesteckt waren, erkannte die Provinzverwaltung die Bedeutung des Planes. Sie verfügte (nicht allein in Deutschland wird „verfügt“ und — gehorcht) und setzte einen Beamten her.

Die alte Ladebrücke ist inzwischen fast verfallen, die Eisenträger vom Salzwasser zerfressen, und das Metall ist abzubrockeln in papierblattdünnen Schichten. Vierhundert Meter weiter, um eine kleine Landzunge herum, ist der neue Hafen.

Wofür ein Hafen in dieser weltabgeschiedenen Gegend? Um Tee und Gummi glattweg zu verfrachten; die Produkte nicht mehr, wie früher, 60 Kilometer weit durch Träger transportieren zu lassen, um sie dann erst auf Karren zur Bahnstation zu bringen. Jetzt kommt alle vier Wochen ein kleiner Küstendampfer. Geht draußen vor dem Korallenriff auf Reede: nimmt Tee und Rubbert mit, der auf kleinen Leichtern aus dem „großen“ Hafen gebracht wird.

und nahm bauliche Veränderungen vor. Bei diesen Arbeiten wurden ganze Haufen Totenschädel, Menschenknochen und alte Waffen zutage gefördert. Eine stumme Anklage gegen den menschenmordenden Krieg. Unser Weg führte weiter über Novarra nach der Hauptstadt von Pymont, der über 400 000 Einwohner zählenden Stadt Turin. Turin ist eine schöne Stadt, nicht so alt, historisch und auch nicht mit der bewegten Vergangenheit wie Mailand. Wir sahen uns die vielen Denkmäler und Bauten an, versuchten in der Automobilfabrik Arbeit zu bekommen; es glückte nicht. Ich vereinbarte mit meinen Kollegen, daß jeder trachten sollte, seinen hungernden Magen zu füllen und wozüglich noch etwas klingende Münze in die Tasche zu bekommen. Wir waren vollständig mittellos. Abends wollten wir uns wieder im Obdachlosenasyll treffen. Am Abend traf ich dort ein, das Fechten hatte mir fast nichts eingebracht, die Gegend war von Kunden überlaufen. Mein lieber Kollege kam nicht mehr. Ob er „verschütt“ gegangen war, konnte ich nicht feststellen. Auch am nächsten Tag stellte er sich nicht ein und somit war ich den treuen Wandergefährten los.

Im Kriegsjahr 1917 sah ich ihn wieder. Ich arbeitete damals in der Gewehrfabrik Mauser in Oberndorf am Neckar und an einem Samstag sprach der alte Reisegefährte bei mir vor. Unser Wiedersehen war herzlich und er erzählte mir dann sein Schicksal von Turin im Jahre 1901. Er war beim Fechten festgenommen, hatte einige Tage brummen müssen und war dann nach Deutschland abgeschoben worden.

Ich schickte mich in das Unvernünftliche und hoffte auf bessere Tage. Des abends bekam ich im Asyl ein Bad und wurde einem deutschen Arzt vorgestellt, der die deutschen Kunden auf ihren Gesundheitszustand untersuchen sollte. Krank

Zur Arbeitslosigkeit der Jugendlichen

Es wird versucht, den unheilvollen Wirkungen der Arbeitslosigkeit auf junge Menschen entgegenzuarbeiten. In Preußen soll jetzt ein entscheidender Schritt in dieser Frage getan werden. Das preußische Handelsministerium beabsichtigt, für die unter 18 Jahre alten Erwerbslosen die Berufsschulpflicht zu erweitern. Wahrscheinlich wird schon im Laufe des Januar damit begonnen werden, und zwar zunächst in einigen Regierungsbezirken des Westens (Rheinland-Westfalen) und in Berlin. Es würde durch besondere Anordnung für die arbeitslosen Berufsschüler und auch für die nicht berufsschulpflichtigen Arbeitslosen unter 18 Jahren die Berufsschulpflicht auf etwa 18 bis 20 Stunden in der Woche ausgedehnt werden. Der Unterricht soll in der Hauptsache der beruflichen Förderung dienen und möglichst mit praktischer Werkstattarbeit verbunden sein. Die Gewerkschaften stimmen dieser Maßnahme durchaus zu und werden von sich aus alles tun, um ihren Erfolg zu sichern.

Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften haben in Verbindung mit den namhaftesten Verbänden des Volkshilfswesens und dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, in der eindringlich auf die seelischen Nöte der Erwerbslosen, insbesondere der jugendlichen, aufmerksam gemacht wird. Die Organisationen weisen darauf hin, daß die Maßnahmen zur Linderung der schlimmsten Folgen der Erwerbslosigkeit sowohl auf die materielle Hilfe mit Nahrung, Kleidung als auch auf die seelische Betreuung der Erwerbslosen erstrecken müssen. „Der Arbeitslose“, so heißt es in der Eingabe, „leidet nicht nur unter dem Mangel an materiellen Mitteln, sondern er verfällt, je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto mehr einer tiefen Depression, kommt sich unnützlich und aus der Gesellschaft ausgestoßen vor, wird stumpf und inaktiv und erliegt nur zu leicht kriminellen Versuchungen. Er verliert die Kraft, die furchtbare Zeit der Arbeitslosigkeit zu überstehen, und Fälle von völliger Verzweiflung häufen sich.“

Zur Abhilfe dieser seelischen Nöte werden daher planmäßige Maßnahmen zur Betreuung der Erwerbslosen, vor allem der jugendlichen, vorgeschlagen. Diese Maßnahmen sollen in der Hauptsache in regelmäßigen Veranstaltungen für Erwerbslose bestehen, die vornehmlich von den Gemeinden, in Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, Jugendämtern und anderen Korporationen und den örtlichen Organisationen der die Eingabe unterzeichneten Verbände durchgeführt werden. Vorgeschlagen sind u. a. Lichtbildervorträge, Lesenachmittage, Kurse, Filmvorführungen, Tagesbeschäftigungen von erwerbslosen Jugendlichen in Jugendheimen, wobei nach Möglichkeit eine bescheidene Verpflegung gewährt werden soll. Die Reichsregierung wird ersucht, zur Durchführung dieser Notstandsaktion entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen.

Der begrüßenswerte Schritt der genannten Verbände wirkt ein Problem auf, dessen Lösung mit dem zunehmenden Umfang der Arbeitslosigkeit eine vordringliche Aufgabe ist.

Hoffentlich wird auch die Regierung zu einer raschen und wirksamen Hilfeleistung bereit sein.

Jugend-Führer.

fühlte ich mich nicht, ich war aber sehr heruntergekommen und klapperdürr wie ein abgetriebener Droschkengaul. Der Arzt tat auch nichts für mich. Essen gab es ebenfalls nicht und mit hungrigem Magen kroch ich in die Klappe. Der Schlafsaal war schön hell und an den Betten hingen Tafeln, die mit Namen von Mitgliedern des königlichen Hauses geziert waren. Diese Herrschaften hatten die Bettstellen zum Wohle der Obdachlosen gestiftet. An meinem Kahne prangte der wunderschöne Titel „Herzog von Aosta“. Ich muß gestehen, daß mich trotzdem der Hunger fürchterlich plagte und mir allerlei hetzerische Gedanken im Kopfe herumgingen. Lieber wäre es mir gewesen, daß der noble Herzog von Aosta einige Brote statt der eisernen Bettstellen gestiftet hätte.

Am anderen Morgen ging ich auf das deutsche Generalkonsulat. Ich wurde von einem Vertreter des Konsuls Helleferrich von Küllmer empfangen. Ihm zeigte ich meine Papiere, und da ich schon allerlei auf der Walze gelernt hatte, verstand ich auch, mein Elend in den düstersten Farben zu schildern. Der Mann überlegte eine Weile, schrieb dann einige Zeilen und schickte mich mit dem Brief in ein Hospital zu dem deutschen Arzte, der mich am Abend vorher im Asyl untersucht hatte. Der Arzt untersuchte mich nochmals, schrieb wieder etwas und schickte mich mit diesem Brief zurück zum Konsulat. Von dem Inhalt der Briefe konnte ich nichts erfahren. Der Konsulatsbeamte las den Brief, telefonierte, und bald erschien ein Polizist, dem er in italienischer Sprache Anweisungen gab und ihm meine Papiere und Geld aushändigte. Mir selbst gab er ganze 80 Centimes. Gesprochen wurde nichts. Aber mich beschlich eine Ahnung, die sich dann auch bestätigte. Der Polizist schleppte mich in ein schloßartiges Gebäude und man

Sdrastwuj, durak! ¹

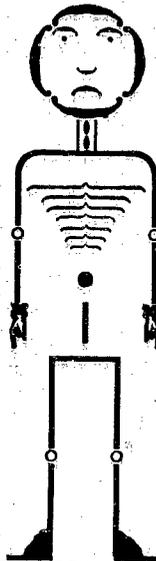
Quakel spricht: Die RGO
KPDmelt Blech und Stroh,
füttert Hinz und Kunz mit Phrasen,
die den letzten Grips vergasen.

Schnafte RGO-Manier:
Sitzt im Hemd von Glaspapier,
statt sich aber selbst zu kratzen,
schimpft sie wie ein Schwarm von Spatzen.

Sswolotsch,² Schuler,³ Ssukin ssyn.⁴
Einmal raus und einmal rin.
Raus, durak,⁵ aus dem Verbande.
Rin, towarisch,⁶ keine Schande.

Streikt. Vernichtet. Putscht. Zerstört.
Macht Radau. Krakeelt empört.
Also schreien Stalins Bonzen.
Rubel rollen und Tscherwonzen.⁷

Streikt! hetzt heute Stalinsohn,
andern Tags läuft er zur Fron.
Also handeln Demagogen
unterm Schirm der RGOgen.



Ich, der Quakel, weiß genau:
Moskau blüht nur im Radau.
Bluff. Klamauk. Tamtam. Parolen.
Generalstreikkapriolen.

Sdrastwuj, Stalin, krassnyj zar!⁸
Was die „Prawda“⁹ schreibt, ist wahr:
RGO zerschlug Verbände!¹⁰
Judas-SPD am Ende!

Ha, das Kapital ist heut
otschenj charascho!¹¹ erfreut,
weil die (Gummi-)Zellenbauern
den Erfolg stets vermoskauern.

Quakel (siehe Zeichnung) schließt:
Ich war auch mal Kommunist,
will ich den Verband verekeln,
kann ich auch als Nazi quäkeln.

Victor Kalinowski.

¹ Sel begrüßt, Dummkopf! ² Gesindel. ³ Falschspieler,
Bauernfänger. ⁴ Sohn der Hündin. ⁵ Dummkopf. ⁶ Genosse.
⁷ Altrussische Münze. ⁸ Gruß dir, Stalin, roter Zar!
⁹ Wahrheit. ¹⁰ Sehr gut.

Chamisso-Worte

Am 30. Januar 1781, also vor 150 Jahren, wurde auf Schloß Boncourt in der Champagne Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt, bekannt unter dem Namen Adalbert von Chamisso, geboren. Verbreitet sind seine zahlreichen lyrischen Gedichte und sein symbolisches Märchen „Peter Schlemihl“.

Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligum, es werde Licht!

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
— ich konnt es nicht verhindern — ward Gesang;
zum Liede ward mir jede süße Lust,
zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang!

Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erst ins Leben die allgewaltige Zeit.

Um reisen zu mögen, muß man sich eines Hauses hinter sich
bewußt sein, nach dem man sich sehnt, und wohin man heim-
kehren kann.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben.
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich;
die sich in Demut liebend hingeeben,
sie dient und herrscht zugleich.

Nur eine Mutter weiß allein,
Was Lieben heißt und glücklich sein!

sperrte mich in eine Zelle. Ich bekam etwas zu essen für die Nacht. Am nächsten Tag kam ein anderer Gesetzeswächter, der mich auf den Bahnhof führte und dort für mich ein Billet löste. Wohin, das wurde mir nicht gesagt; es war mir auch ziemlich gleichgültig, wohin die Reise ging. Der Polizist brachte mich noch an den Wagen und händigte meine Papiere dem Zugführer aus, und schob mich in ein Abteil, in dem schon viele Reisende saßen. Der Zug rasselte ab. Lebe wohl Turin! Deiner werde ich nie vergessen.

Nach langer Fahrt kam ich abends am Lago di Maggiore an. Ich wußte nun, daß man mich nach der Schweizer Grenze brachte. In Luino wurde ich aus dem Zug geladen und man wies mir ein Gasthaus an. Ich bekam einigermaßen gut zu essen und ein Nachtlager. Am nächsten Tag ging der Schub weiter. Ich wurde wieder in den Zug verladen, und auf einer kleinen Station brachte mir der Zugführer meine Papiere und man lud mich aus. Ich befand mich im Schweizer Kanton Thessin. Auf Schweizer Boden war ich wieder der Freiherr, der ohne Geld hingehen kann, wohin er will. Ich hatte von der Pracht und Schönheit des Südens genug. Mit Eilmärschen strebte ich dem Sankt Gotthard zu. In Airolo focht ich mir wieder freie Fahrt durch den Gotthard-Tunnel. Hier zog ich nun schon zum zweiten Male entlang. Mit Riesenschritten eilte ich durch das Rheustal hinunter nach Altdorf. Es dämmerte schon als ich zum drittenmal in dieses Städtchen kam. Ich war so heruntergekommen, daß mir alles schnuppe war. Noch am Abend trommelte ich die Kaufläden und Wirtshäuser rücksichtslos ab. Das wurde mein Verhängnis. Ein alter Wachmeister befestigte sich an meine Fersen, und als ich aus einer Wirtschaft wieder herauskam, faßte er mich ab. Die Nacht wurde ich zu mehreren

Italienern in den Ortsarrest gesteckt. Schon am nächsten Tag befand ich mich auf dem Schub nach Schaffhausen. Mit noch einigen Unglücksraben wurden wir von Polizisten über die schweizerisch-badische Grenze gebracht. Ich war wieder einmal daheim. Des Abends holte ich mir in Geilingen die Verpflegung. Dann walzte ich fidel nach Singen am Hohentwiel weiter und kroch hier durch die schwarz-roten Grenzpfähle hinüber ins liebe Württemberg. In Tuttlingen auf der Polizeiwache erklärte ich, heimreisen zu wollen, und für dieses löbliche Beginnen gewährte man mir freie Verpflegung und Quartier im Katharinenstift. Auch in Balingen nahm ich auf dem Rathause die 60 Pfg. für Übernachten in Empfang. Am nächsten Abend kam ich dann in der Heimat an. Meine Eltern nahmen mich hochehrent auf, obwohl mein Äußeres nicht gerade imponierend war und meine Schuhe schon die Ähnlichkeit mit Schuhen verloren hätten. An einer Strafpredigt und auch an liebevollen Ermahnungen ließ man es nicht fehlen.

Das war meine letzte Walze. Aber sie hat mich nie gereut, trotzdem so manches Mal der Himmel grau und trüb und der Weg steinig war. Trüben Tagen war stets Sonnenschein gefolgt und nach Hungertagen wurde ich immer wieder satt. Ich habe mir manches an den Schuhen abgelaufen, was mir dann dem Kopfe zugewachsen ist. Den Jungkollegen rate ich: Schaut euch in jungen Jahren die Welt an, ihr werdet es nie zu bereuen haben.

Alle Kunst praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen Punkt — auf den wichtigsten Punkt — zu konzentrieren und nicht nach rechts noch links zu sehen.

Massala.

Unsere Arbeit für die Jugend



Schatzkästlein des Wissens

Lehrlingslöhne und Urlaub in Niederschlesien

Zwischen dem Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens e. V. und dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, Bezirksleitung Breslau, wurden folgende tarifliche Vereinbarungen getroffen:

Die Lehrzeit für Lehrlinge beträgt für Schlosser, Dreher, Gelbgießer, Kupferschmiede, Klempner und Modelltischler 3½ Jahre, für alle anderen Berufe 3 Jahre.

Zeigt sich der Lehrling fleißig, fähig und von guter Führung, so kann für ihn, wenn eine 3½jährige Lehrzeit vorgesehen ist, im Benehmen mit der gesetzlichen Vertretung der Arbeiterschaft die Lehrzeit auf 3 Jahre verkürzt werden.

Modelltischlerlehrlinge sollen mindestens drei Monate in den Gießereien beschäftigt werden, soweit im Lehrbetrieb eine Gießerei vorhanden ist.

Das notwendige Werkzeug wird den Lehrlingen vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt.

Die Lehrlingsentschädigung ergibt sich aus den jeweiligen Nachträgen. Sie betragen zur Zeit je Stunde:

	im 1.	2.	3.	4. Lehrjahre
Formerlehrlinge . .	13 Pf.	16 Pf.	22 Pf.	26 Pf.

Für Betriebe, die dem Eisenhüttenverband Niederschlesiens angehören, beträgt der Lohn je Stunde:

	im 1.	2.	3.	4. Lehrjahre
Formerlehrlinge . .	13 Pf.	15 Pf.	18 Pf.	22 Pf.

Formerlehrlinge . . 17 Pf. 19 Pf. 22 Pf. 26 Pf.

Die Lehrlinge erhalten in jedem Lehrjahre einen Urlaub von vier Tagen, welcher möglichst in die Zeit der Schulferien verlegt wird.

Die Belegschaften in der Deutschen Eisenindustrie

Der dritte Untersuchungsausschuß der Enquetekommission, der sich mit den Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Eisenindustrie zu befassen hatte, hat jetzt die Ergebnisse seiner Untersuchungen veröffentlicht. Daraus sind wichtige Schlüsse über die Beschäftigung in der Schwereisenindustrie zu ziehen. Dort wird ein Zuwachs an gelernten Arbeitern bei gleichzeitigem Rückgang der Belegschaftszahlen festgestellt. Das bedeutet, daß durch die Rationalisierung ungelernete Arbeiter frei werden, hingegen gelernte Arbeiter neue Beschäftigungsmöglichkeiten finden. 1925 waren 57,8 vH aller Arbeiter Betriebsarbeiter und gelernte Leute, Angelernte und Ungelernte stellten nur 42,2 vH der Belegschaft. Diese Zahl hat sich noch zugunsten der gelernten Arbeiter verschoben. Beachtlich ist auch die Feststellung, daß die Versorgung der Industrie mit gelernten Arbeitskräften nicht durch die eigene Lehrlingshaltung sichergestellt werden kann. Auch die Dinstaschulung hat keine Änderung bringen können. Das mag darin die Ursache haben, daß das Dinst mehr Wert auf Erziehung zur Gesinnungstüchtigkeit und Gewerkschaftsfeindlichkeit legt. Nach der letzten Berufszählung stellt sich die Zahl der eigenen Lehrlinge nur auf 3 vH der Gesamtbelegschaft. Diese Zahl dürfte auch für 1930 zutreffen. Die eigene Lehrlingshaltung ist nicht bedeutsam, wichtiger ist für die deutsche Eisenindustrie, daß die Werke in industriell dicht besiedelten Wirtschaftsbezirken liegen. Als notwendig wird auch ein verhältnismäßig großer Personakreis von gleicher Berufszugehörigkeit wie die gelernten Arbeitskräfte der Eisenindustrie angesehen, das heißt mit anderen Worten, es muß eine große industrielle Reservearmee arbeitsloser Proleten vorhanden sein. Unter solchen Umständen wird die Versorgung der Eisenhüttenwerke mit den nötigen Arbeitskräften als gesichert angesehen.

Tierkunde in der Schule

Lehrer: „Nenne mir einen Vogel, der nicht mehr existiert!“ — Fritz: „Der Kanarienvogel, Herr Lehrer!“ — Lehrer: „Wieso Kanarienvogel?“ — Fritz: „Unsere hat gestern die Katze gefressen, Herr Lehrer!“

Umständliche Begrüßung. Die Formen der Begrüßung sind bekanntlich ungeheuer zahlreich und verschieden. Das Hut-abnehmen, welches sich seit dem 17. Jahrhundert fast bei allen Kulturnationen einbürgerte, ist ein äußerst einfaches Verfahren im Vergleiche mit Zeremonien, welche bei manchen Naturvölkern aus dem gedachten Anlasse üblich sind. Die Araukaner im Süden von Chile benehmen sich beim Grüßen un-gemein umständlich. Begegnet zum Beispiel ein Araukaner einem anderen, den er nicht kennt, so spricht er: „Ich kenne dich nicht, Bruder.“ Hierauf nennt der Unbekannte Namen und Wohnort und erkundigt sich nicht nur um Gesundheit usw. des Fragenden, sondern auch um das Wohlergehen von dessen Frau, Kindern, Eltern usw., dann fragt er weiter, ob es keine Krankheiten in der Familie gebe, wie es um die letzte Ernte stand usw. Er zeigt Freude, wenn die Antworten günstig lauten, und nimmt eine Trauermiene an, wenn er schlechtes zu hören bekommt. Natürlich erwidert der Begrüßte mit ähnlichen Fragen, so daß das Frage- und Antwortspiel oft mehr als eine halbe Stunde Zeit erfordert. Merkwürdig ist, daß die Araukaner bei diesen mit eigentümlichem Tonfall gesprochenen Reden sich gegenseitig den Rücken kehren, und ein sich Ansehen der Etikette sehr zuwiderlaufen würde. Erst wenn diese umständliche Begrüßung zu Ende ist, fangen die Begegneten an, in gewöhnlichem Tone zu sprechen und fragen einander nach dem, was sie wirklich interessiert.

Die Kohlenvorräte der Welt, soweit sie bis jetzt nachgewiesen sind, betragen etwa: Anthrazit 23 000 Millionen Metertonnen (Metertonne = 1000 Kilogramm), Steinkohle 282 000 Millionen Metertonnen, Braunkohle 410 000 Millionen Metertonnen.

Was versteht man unter Freskomalerei? Freskomalerei wird jene Malerei genannt, welche mit Wasserfarben auf einer noch frischen Unterlage von Kalk an Wandflächen bewerkstelligt wird. (Im Gegensatz zur Malerei al secco, welche auf trockenem Grunde ausgeführt wird.) Zur Freskomalerei dürfen nur gewisse Arten von Farben verwendet werden, welche ohne Zusatz von Leim oder eines anderen Bindemittels mit der Wandfläche eine derartige chemische Verbindung eingehen, daß ein feines durchsichtiges Email gebildet wird, welches insbesondere den alten italienischen Freskogemälden einen außerordentlich zarten Glanz verleiht. Die ältesten Freskogemälde stammen von den alten Ägyptern, Etruskern und Römern (Pompeji). In Deutschland befindet sich das größte, aus dem Mittelalter stammende Freskogemälde im Dom zu Ulm. Namentlich im 17. und 18. Jahrhundert kam die technische Fertigkeit der Freskomalerei zu großer Blüte. Gegenwärtig ist sie durch andere Malweisen, besonders durch solche mit Mineralfarben, Wachsfarben usw. fast ganz verdrängt worden. Das italienische Wort Fresko heißt: frisch.

Alter der Stadt Peking. Es ist geschichtlich erwiesen, daß sich schon 1121 vor Christi an Stelle der jetzigen Stadt Peking die Stadt Ki befunden hat, welche aber nur die Hauptstadt der Provinz Jen war. 1215 nach Christi zog Dschingis Khan als Sieger in dieselbe ein, dessen Enkel die Residenz der Mongolenkaiser von Karakorum dorthin verlegte und ihr den Namen Ta-tu gab. Als die Herrscher der Ming-Dynastie die Mongolen vertrieben, übersiedelten 1409 diese von Nanking dorthin. Unter den Chinesen selbst war der Name Peking niemals gebräuchlich, sie nennen Peking noch heute King-tscheng oder King-tu.

Wer erfand die Kunstseide? Die ersten Patente für einen Seidenersatz erwarben die Franzosen Tudemar im Jahre 1855 und Suwan 1883. Ein Erfolg blieb beiden versagt. Unsere heutige Kunstseide verdanken wir dem Grafen Chardonnat, der ebenfalls 1883 mit seiner Erfindung in die Öffentlichkeit trat.

Die Zahl der Tier- und Pflanzenarten. Wir zählen ungefähr 5 Millionen verschiedene Tiere und ebensoviel verschiedene Pflanzenformen. Am zahlreichsten, sowohl der Artenzahl als der absoluten Anzahl nach, sind die Pilze und die Insekten.

Das Karnickel hat angefangen, kommt in einer von dem 1849 in Berlin verstorbenen Dichter und Kupferstecher Heinrich Lami in Verse gebrachten Geschichte vor. Der Pudel eines Marktbesuchers zerrißt ein lebendes Kaninchen, das einer Hakerin gehört. Obwohl der Hundebesitzer zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin, in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, daß er mit ihr vor die „Obrrigkeit“ geht. Ein zuhörender Schusterjunge nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, daß „der Karnickel angefangen hat“.



Wilhelmshaven-Rüstringen. Der Erfolg gewerkschaftlicher Jugendarbeit läßt sich nicht statistisch erfassen. Diese Erkenntnis ist notwendig, wenn wir am Jahresende den Schlußstrich ziehen. Was wir aber statistisch erfassen können, ist die Entwicklung unserer Jugendgruppen, das heißt wir können festlegen, welche Veranstaltungen getroffen und wie sie besucht wurden. Ferner, wer die Besucher waren, welcher Branche sie angehörten und ob sie in Groß-, Mittel- oder Kleinbetrieben beschäftigt werden. Dazu ist es aber notwendig, nicht erst am Jahreschluß oder wenn der Berichtsbogen vom Vorstand eingetroffen ist, aus dem Stegreif die Zahl der Veranstaltungen, der Teilnehmer usw. festzustellen, sondern das ganze Jahr hindurch eine Statistik zu führen. Dieses geschieht am besten dadurch, daß bei allen Veranstaltungen eine Anwesenheitsliste, möglichst ein dickeres Heft, herungereicht wird, in die jeder Anwesende Namen, Wohnung, Beruf und Betrieb einträgt. Am Schluß wird dann noch die jeweils getroffene Veranstaltung eingetragen.

Wozu dieses alles, wird mancher fragen. Wir stellen so auf die einfachste Art alles das fest, was oben angeführt, und erleichtern uns dadurch unsere Berichterstattung und Arbeit. Wir stellen so auch am besten fest, welche Art Veranstaltungen am stärksten besucht werden, denn die Besucherzahl ist der Gradmesser für die Aufmerksamkeit der Jugend. Wir können unsere weitere Arbeit danach einstellen, und besonders da, wo es notwendig erscheint, nachhelfen.

Unsere Jugendarbeit in den Gruppen wird zum großen Teil von den Heimverhältnissen bestimmt. Dieses müssen wir auch am Orte feststellen. Ist doch die Besucherzahl gegenüber den Vorjahren, verursacht durch ungenügende Heimverhältnisse, etwas zurückgegangen, während die Zahl der getroffenen Veranstaltungen gestiegen ist.

Im Jahre 1930 wurden 112 Veranstaltungen durchgeführt, die insgesamt eine Teilnehmerzahl von 2254 aufweisen. Von diesen waren die Lichtbildervorträge (7 mit 418 Teilnehmern) am stärksten besucht, während die 28 Wanderungen eine Teilnehmerzahl von 224 aufweisen. Diese angeführten Zahlen zeigen, daß einmal die Lichtbildervorträge die Jugend anziehen, also ein Ausbau unserer Programme nach dieser Richtung stärker erfolgen muß, und zum anderen die ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse den Jugendlichen die Teilnahme an den Wanderungen nicht ermöglichen. Wir müssen in Zukunft noch mehr als bisher Fußwanderungen durchführen, um allen die Teilnahme an den sonntäglichen Wanderungen möglich zu machen.

Die Teilnehmer sind in der übergroßen Mehrheit Lehrlinge der Kleinbetriebe, während die Großbetriebe, und besonders die Lehrlinge der Reichswerke, fast gar nicht vertreten sind. Dieses ist um so bedauerlicher, weil gerade letztere von dem Wirken der Organisation den größten Vorteil haben. Ist doch durch die Organisation erreicht, daß ihnen eine angemessene Entschädigung und ein angemessener Urlaub gewährt wird. Wir müssen dabei leider feststellen, daß unsere älteren Kollegen an dem mangelnden Verständnis der Lehrlinge nicht ganz schuldlos sind. Sie messen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit wenig Bedeutung zu und sehen oft in dieser einen Konkurrenten der Arbeitersportvereine und der politischen Jugend. Die von der Gewerkschaftsjugend durchgeführten Veranstaltungen reden eine deutliche Sprache. Das merken wir an dem Besuch unseres Eltern- und Werbeabends, da fehlte die notwendige Beachtung und Unterstützung durch die Verbandsfunktionäre. Hoffen wir auf baldige Besserung. Nehmen wir uns ein Beispiel an den gegnerischen Organisationen, wo die Jugendarbeit eine starke Förderung durch die Erwachsenen erfährt.

Zu den oben angeführten Veranstaltungen kommen 30 Jugendvorstand- und Funktionärsitzungen mit 261 Teilnehmern, die

sich in der Hauptsache mit den organisatorischen Arbeiten beschäftigten. Darüber hinaus beteiligten sich unsere Jugendlichen rege an allen Veranstaltungen der „Freien Gewerkschaftsjugend“, deren Führung in unseren Händen liegt.

Als größere Fahrt ist nur die Teilnahme am Bezirksjugendtreffen in Kiel zu verzeichnen, an der sich trotz der weiten Entfernung und der damit verbundenen hohen Kosten, dank der Unterstützung der Ortsverwaltung und der Wandersparkasse, 14 Kollegen beteiligen konnten.

Daß wir unsere Arbeit an der Jugend nicht nur auf die Tätigkeit in der Gruppe beschränken, sondern jede Gelegenheit benutzen, um die Lage der Jugend zu heben, braucht nicht besonders betont werden. Auch dabei sind einige Erfolge im verflochtenen Jahre zu verzeichnen. So gelang es, durch ein öffentliches Vorgehen des Jugendleiters in unserem Parteiblatt, eine Verlegung der Schulstunden der Berufsschule Wilhelmshaven in die Tagesstunden zu erreichen. (Bisher Abendstunden an mehreren Tagen der Woche.)

Ferner gelang es, für die Lehrlinge eines größeren Betriebes eine Urlaubsgewährung von 12 Arbeitstagen im 1. Lehrjahre, 9 Arbeitstagen im 2. Lehrjahre und je 6 Arbeitstagen im 3. und 4. Lehrjahre zu erreichen.

Besondere Aufmerksamkeit schenken wir auch den im November erfolgten Neuwahlen der Gesellenausschüsse, und konnten wir den Sitz des Bezirks Rüstringen bei der Handwerkskammer Oldenburg durch einen unserer Kollegen besetzen.

Val. Budardt.

Gevelsberg i. W. Im Herbst 1929 besuchte der „Obmann“ eines hiesigen größeren Werkes mit „seinen Lehrlingen“ die Einweihungsfeier einer Jugendherberge. Von der Zeit an war die Gründung einer Jugendgruppe für uns brennend geworden. Die vom Verbands gepachtete „Knochenmühle“ (Jugendheim im Walde) bei Breckerfeld wurde zum Ziel der meisten Wanderungen. Bildungsarbeit bestand in Abhaltung von Vorträgen: Was will der DMV? Was lese ich? Die Führer der deutschen Arbeiterschaft; Film und Lichtbilder: 1. Die Gießerei; 2. Reise nach der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien 1929 (Vortragender: ein Kollege); 3. Jugendtag Köln; 4. Antikriegsabend: Auf Flanderns Schlachtfeldern (Vortragender: ein Kollege). Ferner fand statt eine mehrtägige Wanderung zum „Homburger Land“. Zehn Jugendkollegen nahmen an einem Kursus in Wetter (Ruhr) teil. Was die Berufsausbildung anbelangt, so ist in dieser Hinsicht nicht viel geschehen, doch halte auch ich die Einführung von „Bastelabenden“ für notwendig. Unsere Arbeit ist groß; im ersten Monat des neuen Jahres kommen wir mit neuen Filmen an die Öffentlichkeit. Unsere Veranstaltungen finden in den Räumen der beiden Gewerkschaftshäuser statt. An Unterstützung seitens der Ortsvereine mangelt es nicht. Ich möchte auf einen Mangel in der Organisation der Jugendlichen hinweisen, das ist der fehlende Oberbau. Zusammenfassung in Bezirke, Kontakt der Jugendgruppen untereinander. Alles für die Zukunft, für den Sozialismus.

Paul Gombert.

Bekämpfung von Faulenzern

Für die deutsche Reaktion gilt es als ausgemacht, daß der den sozialen Schutz fordernde Arbeiter ein Faulenzer ist. In Sowjetrußland geht die Sache anders. Dort nimmt die Bekämpfung der sogenannten „Faulenzer und Schwänzer“ sehr eigenartige Formen an. In der „Krasnaja-Gaseta“ vom 1. Januar steht folgendes zu lesen:

„In den Vulkanwerken in Leningrad ist neuerdings eine neue Form der Bekämpfung der Faulenzer eingeführt worden. Die „Schwänzer“ erhalten ihren Lohn in besonderen schwarzen Tüten, die außer der Inschrift „Für den bössartigen Schwänzer“ den Namen, die Werksabteilung und die Kontrollnummer des Betreffenden tragen. Außerdem wird jedem Schwänzer in der Belegschaftsversammlung eine besondere „Urkunde der Schande“ überreicht, die mit seinem Lichtbild versehen ist.“

Das Blatt bemerkt dazu, „eine solche Methode der moralischen Beeinflussung zeitigt positive Ergebnisse“. Aus dieser Bemerkung kann man ersehen, wie der Arbeiter in Rußland eingeschätzt wird. Man kann nun auch verstehen, warum das reaktionäre Scharfmachertum so neidvoll nach Rußland blickt. Ob aber die Arbeiter sich unter diesem System wohl fühlen, das steht auf einem anderen Blatt. Uns dünkt, daß dies Zwangsmaßnahmen allerübelster Sorte sind. Die deutschen Gewerkschaften würden ihre Angehörigen vor solchen Schikanen zu schützen wissen.

Es ist die Ferne nicht

Mein Herz ist müd' von großer Wanderschaft ...
Die schwere Last vermag ich kaum zu tragen,
und meines kleinen Lebens schwache Kraft
wird ausgezehrt von diesen harten Tagen.

Es ist die Ferne nicht, die mich erdrückt:
die Bitternis und armer Völker dumpfe Not
sind schwerer als die Schönheit, die beglückt,
und wiegt viel leichter als der unbegriffene Tod.

Nie waren Worte so ein dürrig Schattenspiel
als jetzt, da sie das Leben fangen sollen:
sie blassen, fliehen ohne Halt und Ziel,
und ohnmachtschwach muß ich dem Schicksal grollen.

Kurt Offenburg.

Um die Arbeitsdienstpflicht

In der letzten Nummer berichteten wir über die Verhandlungen um die Arbeitsdienstpflicht, die in einer vom Reichsarbeitsministerium einberufenen Konferenz gepflegt wurden. Dort wurde der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt. Mit diesem Entscheid ist ein „Kuratorium für Arbeitsdienstpflicht“ nicht einverstanden. Dieses Kuratorium ist überhaupt eine geheimnisvolle Angelegenheit und es läßt sich schwer feststellen, wer dahinter steckt. Uns genügt aber zu wissen, daß die Verfechter der Arbeitsdienstpflicht die wild gewordenen Spießbürger der Wirtschaftspartei und des Hakenkreuzes sind.

Die Hakenkreuzler haben angekündigt, daß sie den Gedanken der Arbeitsdienstpflicht nicht fallen lassen werden. Daraufhin hat das Kuratorium für Arbeitsdienst die Forderung nach einer freiwilligen Arbeitsdienstpflicht aufgestellt. Dieser Anregung gemäß hat das Reichsarbeitsministerium in einer neueren Besprechung die Grundlagen der freiwilligen Arbeitsdienstpflicht geprüft. In dieser Aussprache behaupteten die Vertreter des Arbeitsdienstgedankens, daß die vom Reichsarbeitsminister verbreiteten Zahlen über die Kosten des Arbeitsdiensttheeres nicht den Tatsachen entspreche. Ein Arbeitsdienstsoldat verursache nicht 3000 M Jahreskosten, sondern nur 1000 M. Diese Zahlen wollen die Herrschaften ganz genau errechnet haben, sie lehnen aber die Bekanntgabe der Faktoren ab, die ihrer Rechnung zugrunde liegen. Das Reichsarbeitsministerium hat von seinen Aufstellungen nichts zurückgenommen und hält nach wie vor an der Ablehnung des Arbeitsdienstpflichtgedankens fest. Es wird also weder eine zwangs- noch eine freiwillige Arbeitsdienstpflicht kommen.

Heimgemeinschaften für erwerbslose Jugendliche

Der Ortsausschuß Dresden der Sächsischen Nothilfe stellt 4000 M zur Durchführung von Heimgemeinschaften für jugendliche Erwerbslose zur Verfügung. Die Heimgemeinschaften sollen die Jugendlichen dem Einfluß der Straße entziehen. Es müssen daher in erster Linie diejenigen berücksichtigt werden, die keinerlei Unterstützung mehr erhalten. Die Teilnehmer erhalten kostenlos Mittagessen und Vesper. Die Durchführung dieser Heimgemeinschaften geschieht im Einvernehmen mit dem Jugend- und Wohlfahrtsamt und dem Arbeitsamt Dresden. Für die Dauer der Teilnahme sind die in Frage kommenden Jugendlichen von der Stempelpflicht befreit. Nach Vereinbarung mit dem Arbeitsamt erhalten sie vom Heimleiter einen Ausweis, der als Kontrolle dem Arbeitsamt gegenüber gilt.

Vordrucke für Führerausweise bei der Reichsbahn

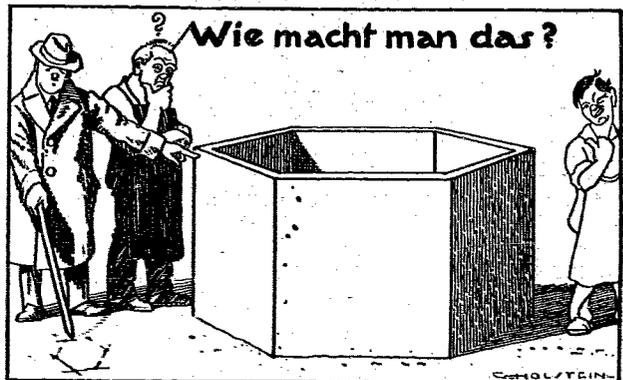
Der Jugendherbergs-Verband teilt in der „Jugendherberge“ mit: „An einzelnen Stellen besteht bereits die Regelung, daß die Jugendämter (Kreiswohlfahrtsämter) sich einen Vorrat von Vordrucken bei der Eisenbahn beschaffen und die Stücke bei Bedarf an die Vereine abgeben. Damit wird nicht nur den Jugendvereinen, sondern auch der Eisenbahn gedient, weil die Einzelabgaben an Vordrucke wegfallen. Wir haben uns durch Befragung einer Reichsbahndirektion vergewissert, daß einer solchen einheitlichen Beschaffung der Vordrucke auch dort, wo sie bisher nicht geschah, nichts entgegenstehen würde.“

SCHRIFTENSCHAU

Der Mann am Faden. Von Horst Hellwig. Preis 3,50 M. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. — Es ist ein Boxer-Roman, der die sklavenhafte Abhängigkeit eines Boxers von seinem Impresario schildert. Wir sehen die Riesen vor der Rampe in ihrem erbärmlichen Leben hinter dem Rampenlicht und sind erstaunt, wie wenig riesenhafte Kraft sich im täglichen Leben behaupten kann. Der Roman zeigt die Schattenseiten des gefeierten und umjubelten und doch so gequälten Berufes des Boxers.

Brandfackeln über Polen. Die Kriegswirklichkeit, die ein Beteiligter, Konrad Seiffert, auf dem Vormarsch im Osten erlebt und empfunden hat. Erinnerungen an den Weltkrieg werden lebendig. Hat die Menschheit diese Schrecken schon vergessen? Bei den Kriegshetzereien unserer Patentpatrioten erscheint das möglich. Diese Sorte Hurraschreier und Hetzer in Rock und Hose hat den Krieg nie in seinen Tiefen und Schrecken erlebt und empfunden, darum ist es gut, daß beherzte Männer immer und immer wieder das Bild des Krieges lebendig werden lassen. Die Spuren sollen die Menschheit schrecken. Sorgt, daß der Krieg nicht vergessen wird. Preis des Buches kart. 3,50 M, gebunden 5 M. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf.

Denkaufgabe



Also Meister, wir müssen diesen Behälter auf doppelte Größe umbauen, doch darf er weder höher, noch tiefer werden; die Grundform muß aber auch sechs Ecken haben. Die Wandflächen von Ecke zu Ecke dürfen aber nicht größer als diese hier werden, da uns nur solche Platten von 1 Quadratmeter zur Verfügung stehen.

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 1. Februar ist der 6. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. Februar 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148